28986

4 Illustriertes Sonntagsblatt 1907

Gratis-Beilage zum

Sohrauer Stadtblatt.

Verlag von P. Hunold, Sohrau O.-S.

# Friederikus Rex, unser König und Herr.

Novelle von Margarethe von Bucholtz.

(Fortsetzung.)

König Friedrich hatte den Entschluß gefaßt, diesmal nicht in Böhmen einzudringen, sondern den Feind in Schlesien zu erwarten. Bald schwärmten ungarische Reiterabteilungen über die Grenze, und es begann der kleine Krieg, der, — wie es sich bald erwies, — eine vortreffliche Schule für die junge preußische Reiterei war. Dann zog der König sein Heer von den Gebirgen, die die Grafschaft Glatz von Schlesien trennen, zurück und nahm sein Hauptquartier im Zisterzienserkloster Kamenz.

Es war von Kamenz aus, wo er einen Brief an einen seiner Getreuen in Berlin schrieb, der folgende Worte enthielt: „Ich habe unendlich gelitten, manchen Sieg über mich gewinnen müssen, aber dem Himmel sei Dank, — ich vermag es jetzt, mit kaltem Blute an den Anordnungen zu arbeiten, die ich treffen muß."

Da der Feind an Zahl stärker war, als die Preußen, beschloß Friedrich, die unter dem Markgrafen Karl in Oberschlesien stehende Heeresabteilung an sich zu ziehen. Die Ausführung jenes Planes erschien jedoch fast unmöglich, da die Gegend zwischen dem Hauptheere und jener Abteilung von ungarischen Reitern überschwemmt, eine Verbindung also abgeschnitten war. Ein Versuch, die Annäherung zu erzwingen, mußte jedoch gemacht werden, und Zieten erhielt Befehl, die Verbindung herzustellen, sich mit seinen Husaren zum Markgrafen durchzuschlagen und vereint mit ihm zum Hauptheere zurückzukehren.

Das Glück begünstigte den kühnen Reitergeneral. Seine Husaren hatten gerade Pelze erhalten, die denen eines österreichischen Regiments glichen, und darauf, — auf die Täuschung — gründete sich Zietens Plan. Der Feind ahnte nichts Böses, als er die Preußen, den weißen Dolman über die Schulter geschlagen, mitten durch seine Vorposten reiten sah, und ließ sie ungehindert ziehen. Zu spät erst erkannte er die List und merkte, daß er hintergangen worden war. Zieten aber erreichte den Markgrafen, richtete den Befehl aus und kehrte mit ihm zur Hauptarmee zurück.

Nun sammelte Friedrich seine Truppen, die zwischen Striegau und Schweidnitz standen, und machte sich bereit, dem Feinde eine entscheidende Schlacht zu liefern. — —

Es war eine warme, stille Sommernacht, als es im preußischen Heere lebendig wurde. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, graues Zwielicht füllte die Welt. Wie Schwaden stieg weißlicher Nebel von den Tälern auf. Am Himmel verblaßten die Sterne ... Es war nicht Nacht, es war nicht Tag, in Dämmergrau ruhte die Erde. Wie Gespenster huschten die Schatten der Preußen in dem Lager hin und her. Die Regimenter formierten sich, — halblaute Kommandorufe erschollen ... keine Trommel wurde gerührt, keine Trompete ertönte. In möglichster Stille sollte der Aufbruch vor sich gehen, um die Feinde zu überraschen.

Auf einer kleinen Anhöhe stand König Friedrich; er hatte sein Roß befohlen und wartete, daß es ihm vorgeführt werden solle. Er hörte das Klirren der Waffen, — das Wiehern der Pferde ... ein eigenes Gefühl ergriff sein Herz, als er die Einleitung zum Kampf vernahm. — Zum Kampf? gewiß. Zum Sieg vielleicht. — Die Erde ertönte unter den Tritten der Grenadiere, der Boden schütterte unter den Hufen der Rosse. Hinter den Bergen, fern im Osten, färbte sich der Himmel langsam mit Streifen von Gold und Rot. Immer leuchtender, immer glänzender, wurden die Farben, bis das Gestirn des Tages siegreich die Wolken durchbrach. Und als die Sonne hinunter auf die Welt schaute, war sie von einem purpurnen Strahlenkranze umgeben: das bedeutet Blut.

Friedrich sah es, und seine Blicke umdüsterten sich. Der junge Page, der an der Seite des Königs stand, zuckte leicht zusammen.

„Was hat Er, Arnim?" Aufmerksam betrachtete der König das Knabengesicht, das im Scheine des Frührots bleich und elend aussah.

„— Nichts — Majestät —"

„Warum sieht Er so sonderbar drein? Sprech' Er frei heraus."

„Sire, ich dachte meines Freundes, Armand von Fouqué ..."

„Armes Kind!" meinte der König, sich des verstorbenen Pagen entsinnend. „Es war ein hübscher, lebenslustiger Knabe gewesen, der arme Fouqué, dem im vergangenen Herbst, als er bei der Belagerung von Prag dicht an seiner Seite gehalten, eine Kugel den Kopf abgerissen hatte.

Als der blutige Rumpf in den Sand rollte, stand Arnim daneben ... einen markerschütternden Schrei stieß er aus, dann warf er sich verzweifelt neben dem Leichnam nieder.

„Armand" — schluchzte er auf, „Armand, mein liebster Freund, warum mußtest du sterben? Du, gerade du?"

Friedrich rührte den Arm des Pagen.

„Auf's Pferd, Arnim, Er darf nicht träumen. Hat Er Furcht vor dem Tode?"

Da schlug der Page die ehrlichen blauen Kinderaugen auf.

„Furcht? Nein, Majestät. Nur Sehnsucht nach dem, was ich verloren habe."

Und Friedrich murmelte: „Das ist das Leben," schwang sich aufs Roß und folgte seinen Regimentern.

In der Ebene treffen die Feinde zusammen; auf der einen Seite stehen die Preußen, auf der anderen die Österreicher und Sachsen.

Ein neues Rettungsmittel aus Seenot: W. Metzendorfs auseinanderklappbare Schiffsbank im gewöhnlichen Zustande. (Mit Text.)

Photographisches Atelier Schaul in Hamburg.

In der Morgenfrühe des 4. Juni beginnt die Schlacht, ein mörderisches Feuer eröffnet sie. Das Gebrüll der Kanonen, das Geknatter des Kleingewehrfeuers hallt weit hinein in die friedlichen Täler des Riesengebirges. Die Luft wird dick unter den Wolken des Pulverdampfes, schwer und düster schwebt sie über den Kämpfenden. Schon füllt sich das Feld mit Leichen, hüben und drüben hält der Tod eine grausige Ernte.

Unaufhörlich brüllen die Kanonen, die Feuerschlünde speien Verderben aus, — hüben und drüben.

Wer wird den Sieg erringen?

Die Preußen sind tapfer, doch ihre Feinde sind es auch. Ein gewaltiges Ringen hebt an, und endlich, endlich sind die Preußen im Vorteil.

Im Hintertreffen hält das Regiment Bayreuth-Dragoner: die blauen Koller leuchten in der Mittagssonne, auf den schwarzen Hüten nicken die Federn. Ein stolzes Regiment, aber es hat sich die Ungnade des Königs zugezogen.

An der Spitze seiner Reiter hält der Chef, General von Geß-

ler; mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt er den Kampf. Auf dem linken Flügel der preußischen Schlachtordnung, zwischen den Infanteriebrigaden Bredow und Münchow ist eine Lücke entstanden. Gegenüber steht die Infanterie der Österreicher. Wenn diese den Vorteil erspähte und ausnutzte, so konnte die gehoffte glückliche Wendung des Kampfes verloren sein. Geßler stellt sein Regiment in diese Lücke, schickt einen Boten zum König und läßt bestellen, das Regiment werde eine selbständige Attacke unternehmen.

Und der König vernimmt die Meldung, zuckt die Achseln und sagt kurz und höhnisch: „Was werden die Süpers (Säufer) ausrichten?“

Diese Worte werden den Dragonern hinterbracht.

Die Stunde ist gekommen, um die Gnade des Königs wieder zu gewinnen.

Geßler hat unterdes seine Maßregeln getroffen, eine Abteilung des Regiments führt er, die andere der Regimentskommandeur Oberst von Schwerin. Was werden sie ausrichten?

Das Kommando zum Angriff ertönt.

Ein gewaltiger Sturm braust über die Ebene. Wie das Wetter fahren die Dragoner daher und werfen sich auf die Feinde. Was sich ihnen entgegenstellt, das zermalmen sie, das vernichten die Hufe ihrer Rosse. Es ist, als zöge die Siegesgöttin vor ihnen her, deren Spuren das Regiment unwiderstehlich folgen müsse. Solch ein Ritt, so gewaltig, so siegreich in seinen Folgen hat seinesgleichen nicht gehabt in der Geschichte der preußischen Reiterei.

Professor Dr. Hans Zwiedineck von Südenhorst Graz †. (Mit Text.)

Dem Anprall dieser Attacke können die Österreicher nicht widerstehen, Furcht und Schrecken ergreift sie ... Neunzehn feindliche Bataillone werden von den Dragonern geworfen und niedergehauen, achtundsiebzig Fahnen erbeutet.

Der Feind beginnt auf der ganzen Linie zu wanken, dann wendet er sich zur Flucht, der Sieg der Preußen ist vollständig, der famose Angriff der Dragoner hat ihn gewonnen. — — —

Abend ward es. In blutigem Nebel war die Sonne aufgegangen, blutig war ihr Untergang. Unzählige Leichen bedeckten das Schlachtfeld, Freund und Feind, jetzt ruhten sie friedlich nebeneinander. Vor einem kleinen Gehöft hielt Friedrich zu Pferde und empfing die Glückwünsche der Heerführer über die gewonnene Schlacht.

Die ermüdeten Truppen sollten das Biwak auf dem Felde beziehen, sie marschierten an dem König vorüber. Die Reihen der Braven waren gelichtet, aber die Augen der Krieger strahlten: „Wir haben unsere Pflicht getan, der Sieg ist unser.“

Jetzt nahte das Regiment Bayreuth-Dragoner, die achtundsiebzig erbeuteten Fahnen führte es stolz an seiner Spitze. Als sie den König gewahrten, ging eine Bewegung durch die Reihen der Reiter. Flüstern, — dann wieder Ruhe. Halblaute Worte und grollendes Murmeln wurden vernehmbar. Und dann erschollen plötzlich aus der Mitte der Reiter die Worte: „Wat seggt hei nu tau sine Süpers?“

Und Friedrich nahm den Hut ab — vor seinen tapferen Dragonern. Barhäuptig, ohne Kopfbedeckung hielt er, bis der letzte Mann und das letzte Roß vom Regiment Bayreuth verschwunden war.

Plötzlich schien ihm etwas einzufallen.

„Arnim —“

Der junge Page, dessen Augen voll trunkener Siegesfreude glühten, verwandte keinen Blick vom Gesicht des Königs.

„Arnim, jage Er den Dragonern nach und frage er nach dem Leutnant von Normann, er soll sich mir sofort präsentieren.“

Nach wenigen Minuten kehrte Arnim, von einem jungen Offizier begleitet, zurück. Der Arm des Dragoners hing in einer Schlinge; die Stirn, über die blondes, wirres Haar fiel, war mit einem Tuch verbunden.

„Er ist der Leutnant Normann?“ fragte Friedrich in gnädigem Tone.

„Zu Befehl, Majestät.“

„Er hat sich mit den anderen Kameraden wacker geschlagen und ist dabei blessiert worden, wie ich sehe. Sind die Wunden gefährlich?“

„Ich weiß es nicht, Majestät.“

Vor Eberhards Augen tanzten rote Funken, seine Sinne begannen zu schwinden. Nur mit äußerster Aufbietung seines Willens hielt er sich im Sattel aufrecht.

„Ich habe Ihm einen Gruß von der Mademoiselle von Löbell zu überbringen,“ fuhr König Friedrich beinahe lächelnd fort. „Sie ist Ihm wohl gewogen und hatte auch von Seinem Regiment eine gute Meinung, die sie gegen mich sehr kühn verteidigte. Hm, Normann, was sagt Er dazu?“

Normann verneigte sich dankend, schwer stützte er sich mit der Hand auf den Hals des Pferdes. Schon begann sich alles um ihn im Kreise zu drehen.

„Ich muß Ihm mein Kompliment machen, Normann, Er hat in der Wahl der Herzdame guten Geschmack bewiesen,“ klang nochmals die Stimme des Königs. „Wenn Er nach dem Kriege um die Heiratsbewilligung einkommen will, so tue Er es nur getrost, Herr Rittmeister .... Was hat Er? was ist das?“ rief er.

Der junge Rittmeister schwankte, dann sank er lautlos, bewußtlos vom Pferde.

Während man sich um ihn bemühte, senkte sich das Schweigen der Nacht auf das Schlachtfeld von Hohenfriedberg.

5.

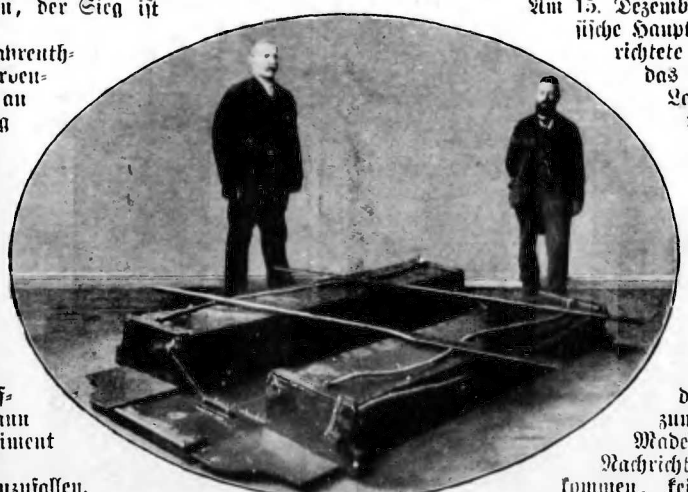
Die verlorene Schlacht aber hatte die Wut der Feinde noch nicht gebrochen. Der Oberbefehlshaber der Österreicher, Prinz Karl von Lothringen, zog sich nach Böhmen zurück, um neue Kräfte zu sammeln und sein Heer zu verstärken. Die kühne Habsburgerin Maria Theresia tat den Ausspruch: „Daß sie lieber das Hemd vom Leibe als Schlesien missen wolle,“ und die entschlossene Haltung, die sie zeigte, ließ auch den König von Sachsen an ihrer Seite verharren.

Da wurde die Schlacht von Soor geschlagen, die wiederum ungünstig für die Österreicher ausfiel. Doch als auch hiermit Maria Theresias Zuversicht an einen glücklichen Ausgang des Krieges noch nicht geschwunden war, erhielt Fürst Leopold von Anhalt den Auftrag, einen entscheidenden Hauptschlag zu wagen. Er griff die vereinigten Feinde, Österreicher und Sachsen, im Lager von Kesselsdorf an und gewann einen vollständigen Sieg.

Damit war der Widerstand der Kaiserin gebrochen, die Friedensverhandlungen begannen.

Am 15. Dezember 1745 zog Friedrich in die sächsische Hauptstadt ein, und von Dresden aus richtete er einen Brief nach Berlin, der das Vorgehen der Preußen in der Lausitz schilderte, die Siegesbotschaften verkündete und mit den Worten schloß: „Der Herr hat Großes an uns getan, des lasset uns froh sein!“

In Berlin herrschte lauter Jubel. Der Sieg hatte die preußischen Waffen gekrönt, die Aureole des Ruhms umstrahlte das Haupt des Königs, und nun stand der Friede bevor.



Ein neues Rettungsmittel aus Seenot: W. Metzendorfs auseinanderklappbare Bank, fertig zum Gebrauch.

Photograph. Atelier Schaul in Hamburg.

Ulrike von Rohr hatte Briefe von dem fernen Gatten erhalten, der in der Schlacht von Kesselsdorf zum Major befördert worden war. Madelaine jedoch hatte vergeblich auf Nachrichten gewartet. Kein Brief war gekommen, keine Mitteilung, die ihr gesagt hätte, daß Eberhard gesund sei. Es war nichts gekommen, rein gar nichts, weder eine Zeile von ihm, noch von der Hand seiner Kameraden. Arme Madelaine, ihr Sehnen und Warten war vergeblich. Trübe wurden ihre Augen, und das Rot ihrer Wangen erblaßte.

Der Dezembermonat kam, und mit ihm die Zeit, da man sich auf das Christfest freute. Auch Madelaine dachte daran und rüstete die Gaben für die Schwester und den kleinen Neffen. Sie waren gut gewählt und würden sicher Freude machen, aber — die rechte, fröhliche Weihnachtsstimmung fehlte.

Herr von Löbell hatte geschrieben, der Brief war kurz und bündig. Der Frieden stände bevor, und so würde wohl auch Leopold über kurz oder lang zur Gattin zurückkehren, wodurch Ulrikes Einsamkeit ein Ende hätte. Somit wäre Madelaine abkömmlich

und könne nach Hause zurückkehren. Vielleicht fände sie, falls sie sich darum bemühte, in Berlin passenden Reiseanschluß. Fände sie den jedoch nicht, so würde er, da sie unmöglich allein fahren könne, den zuverlässigen Diener zur Begleitung senden. Sie möge baldigst antworten, Anfang des nächsten Jahres erwarte er sie bestimmt.

(Schluß folgt.)

---

## Was entgeht dem Arzt?

Für Patient und Arzt ist es von größter Wichtigkeit, daß dem letzteren alles den Zustand des Kranken günstig oder ungünstig Beeinflussende zu Gehör gebracht werde; es ist dies schon zur Beurteilung der Behandlung, der angewandten Medikamente und des oft durch Nebenumstände verursachten unerwarteten Auftretens abnormer Symptome notwendig, da sonst der Arzt durch solche leicht irregeleitet werden kann oder ihm gar Zweifel an der von ihm gestellten Diagnose aufzusteigen vermögen. Wer soll nun dem Arzte solche Mitteilungen machen? Das ist die Frage? Der Kranke selber? Ich möchte auch fast sagen: „Nein," denn seine Aussprüche sind je nach seinem Leiden nicht kompetent genug, um Verordnungen danach vornehmen zu können. Anderseits aber ist zu bedenken, daß vom Pflegepersonal oft Fehler in der Behandlung gemacht, dem Patienten oft Ärger und Aufregung verursacht werden, was ihm dann natürlich auch Schaden bringt, was aber die Umgebung dem Arzte wohlweislich verschweigt; da wäre es nun gut, wenn der Kranke selbst reden würde.

**Bei der Großmutter.** Nach dem Gemälde von Karl Zewy. (Mit Text.)

Bei schwierigen Patienten, bei solchen, welche die Vorschriften des Arztes nicht befolgen wollen, welche gerne Exzesse machen, da ist dann den Angehörigen im Interesse des Leidenden Aufrichtigkeit geboten, auch wenn dieser dieselbe übel nimmt.

Ein weiterer, dem Arzte seine Behandlung sehr erschwerender Fall ist der, wenn der Kranke nicht vorsichtig und gewissenhaft mit den gereichten Heilmitteln umgeht; wie selten hat er da den Mut, die Wahrheit zu bekennen! Angehörige, Pflegende können nur reden, wenn sie selbst in diese Vorkommnisse eingeweiht sind, und wie vielen Kranken erlaubt ihr Zustand, ihre eigene Krankenschwester zu sein, wie soll dann der Arzt das Wahre erfahren.

Ich kenne eine Frau, die sich schon zweimal durch unachtsames, unpünktliches Umgehen mit den ihr verordneten Medikamenten Vergiftungen leichter Art zuzog, das eine Mal mit Arnika, das andere Mal mit Bleiwasser; jedesmal goß sie von der Flüssigkeit aufs Geradewohl in das zu Umschlägen bestimmte Wasser, statt die vorgeschriebenen Tropfen einzuhalten, und jedes Mal täuschte sie über ihr Vergehen den Arzt. Sie schützte ihre überempfindliche Haut vor; bei Venenentzündung gestand sie nicht die Ursache der furchtbaren Schmerzen, die überstarken Bleiwasserumschläge, ein; die an der mißhandelten Körperstelle zusammengeschrumpfte Haut netzte sie so lange mit Öl und Wasserkompressen, bis die hauptsächlichste Entzündung im Verschwinden begriffen war und die Wunde wieder natürlicher sich zeigte. Der Grund der Verschlimmerung entging so dem Arzt, er wußte ihn sich nicht zu erklären.

In einem Hause wird ein Kind im Nervenfieber rückfällig, weil seine Mutter es nicht vor grobem Diätfehler zu bewahren vermochte, ein anderes muß sein junges Leben lassen, weil die Pflegerin es aus Eigensinn kalt, statt warm gebadet hat. Dort rauben einem Leidenden die versteckten Mißstände vieler Spitäler und Kliniken den Schlaf, hier verschlimmern ihm Unverstand und Herrschsucht den Zustand. Wie wenig kommt dem Arzt bei all diesen Patienten von der Wahrheit zu Ohren! Wie kann ich mich über die Pflegerin beschweren, wenn ich von ihr abhängig bin, wie kann ich mich über die Krankenschwester beklagen, wenn ihre Aussage der meinen nicht gegenübergestellt wird, und wie könnte man das, wo fände man die Zeit dazu? Wem sollte man glauben, wem recht geben? — Die Kranken sind oft schwierig, anspruchsvoll, die Pflegerinnen sind auch Menschen mit Fehlern wie wir. So kommt es, daß dem Arzte vieles entgeht, was des Patienten Krankheitszustand verschlimmert, ihn vielleicht in neue, gefährlichere Bahnen weist. Diätetische, hygienische Fehler werden begangen, Aufregungen, Gemütsbewegungen, körperliche und seelische Schmerzen dem Leidenden nicht erspart; die Folgen machen sich bemerkbar, umsonst forscht der Arzt nach dem Versäumnis, nach dem möglichen Grunde, nur selten trifft seine Vermutung mit der Tatsache zusammen. Dies ist, wie gesagt, um so bedauerlicher, als dadurch mancher medizinische Mißgriff geschieht, indem dieselben Krankheitserscheinungen durch ganz verschiedene Ursachen erzeugt werden können. Es wird unmöglich sein, diese Vorkommnisse aus der Welt zu schaffen; es wird immer Fälle geben, wo dem Arzte ihm Wissenswertes und Notwendiges entgeht und verschwiegen wird, es kann daher nur unsere Aufgabe sein, diese Fälle immer mehr zu verringern, in unserer Umgebung und in unserem Wirkungskreise durch Aufrichtigkeit und treue Pflichterfüllung bestrebt zu sein, ihnen vorzubeugen.

Krankenpflege, Krankenwartung ist immer eine ernste, heilige und verantwortungsvolle Sache, die im Privatleben, in der Familie wie als Beruf als solche nicht pünktlich genug genommen werden kann. Versäumnis und Täuschung ist gleich unrecht gegen den Arzt und

Patienten, denn sie birgt für beide eine Gefahr. Unsere Pflicht gebietet uns, nach besten Kräften für den kranken Körper zu sorgen, und dieses können wir nur, wenn wir uns strengster Wahrheitsliebe gegen den Arzt befleißigen, damit er durch richtiges Erfassen der auftretenden Krankheitserscheinungen sich ein richtiges Urteil darüber bilden und sicher mit den Waffen seiner Wissenschaft gegen die gesundheitverheerenden Symptome kämpfen kann. A. Kinkel.

## Dem Liebesänger.

Wenn du willst im Menschenherzen
Alle Saiten rühren an,
Stimme du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freuden an.

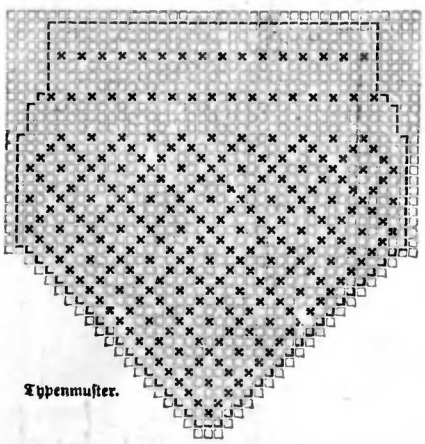
Mancher ist wohl, der erfahren
Hat auf Erden keine Lust;
Keiner, der nicht still bewahren
Wird ein Weh in seiner Brust.

Rückert.

# Fürs Haus

### Gehäkeltes Geldtäschchen.

Das Täschchen ist aus schwarzer Cordonnetseide und Stahlperlen gehäkelt. Die Perlen sind auf die Seide zu ziehen und im Laufe der Arbeit nach dem beigegebenen Typenmuster mit einzuhäkeln. Man beginnt an der Spitze unten



Typenmuster.

mit 6 M. und häkelt die beiden gleichen Hälften des Täschchens in der Runde mit f. M. Man nimmt in jeder folgenden Runde bis zur 19ten R. stets an der gleichen Stelle links und rechts je 2 M. zu, wie es das Typenmuster durch die seitliche Verbreiterung um je eine Type erkennen läßt. Über dem Fond sind die beiden Hälften des Täschchens für sich zu häkeln und zwar fünf Reihen, von denen die 1ste, 3te und 5te R. aus abwechselnd 1 St., 1 Lftm. besteht, die 2te und 4te R. aus f. M. mit Perlen. Eine ineinandergeschlungene Perlfranse begrenzt unten das Täschchen, oben wird es an einen durchlochten Nickelbügel genäht, welcher durch Ketten mit dem Gürtelhaken verbunden ist.

# Unsere Bilder

**Ein neues Rettungsmittel aus Seenot.** Mit der Größe der modernen Schiffe und der Zahl der Passagiere, die sie aufzunehmen imstande sind, schreiten auch die Sicherheitsmaßregeln für den Fall einer Katastrophe vorwärts. Eine Erfindung reiht sich an die andre. So hat ein Herr Metzendorf jetzt eine Schiffsbank konstruiert, die sich, wenn sie ins Wasser geworfen wird, selbsttätig in ein Rettungsfloß verwandelt, das mit Rudern ausgerüstet ist und Vorratskammern mit Lebensmitteln, Trinkwasser usw. enthält. Auf einer solchen, 3 Meter langen Bank, können sich 30 Personen retten.

**Professor Dr. Hans Zwiedineck von Südenhorst.** In Graz ist am 22. November v. J. der namhafte Historiker Professor Dr. Hans Zwiedineck von Südenhorst im Alter von 62 Jahren gestorben. Er war am 14. April 1845 zu Frankfurt a. M. geboren als der jüngere Sohn des k. k. Artilleriegenerals Ferdinand Zwiedineck Edeln v. Südenhorst, gest. 1872, und seiner Gemahlin Anna Brunner, gest. 1886. Zwiedineck studierte in Graz Geschichte, promovierte 1867, wurde erst an der Grazer Bibliothek angestellt, dann Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache an der steirischen Landesoberrealschule, und habilitierte sich 1875 an der k. k. Karl-Franzens-Universität. Im Jahr 1880 wurde Zwiedineck Direktor der Landesbibliothek am steiermärkischen Landesmuseum Joanneum. Ihr hat er aus Anlaß der Eröffnung des neuen Bibliothekgebäudes am 26. November 1893 eine schöne Schilderung ihrer geschichtlichen Entwicklung und neuen Einrichtung gewidmet. Er hat dieses Amt einundzwanzig Jahre lang verwaltet. Inzwischen war er an der Universität 1885 zum außerordentlichen und 1898 zum tit. ordentlichen Professor für neuere Geschichte ernannt worden. Daneben wirkte er als Honorardozent an der Technischen Hochschule in Graz.

**Bei der Großmutter.** Das vorstehende Bild von K. Zewy ist so recht aus dem Leben gegriffen. Da sitzt die Enkelin bei der Großmutter, es gilt für den Vater den ersten Strumpf fertigzustellen. Und Großmütterchen ist so glücklich, der Kleinen helfen zu können, und sie plaudert dabei so liebe und wundervolle Geschichten aus vergangenen Tagen.

# Allerlei

**Raffiniert.** A.: „Wodurch haben Sie sich denn Ihrem Chef so unentbehrlich gemacht?" — B.: „Ja, sehen Sie, ich führe eben die Bücher so, daß sich kein andrer Mensch mehr drin auskennt!"

**Mißglückt.** Er: „Gib mir nur den Hausschlüssel, Alte, ich verspreche dir, um zehn Uhr nach Hause zu kommen." — Sie: „Da brauchst du ihn ja nicht, denn um diese Zeit bin ich noch wach!"

**Anekdote.** In der Stadt Lyon war es Sitte, dem französischen General, der die Stadt auf seinem Durchmarsche passierte, eine mit Gold gefüllte Börse zu überreichen. Als Marschall Villart auf seinem Marsche nach Italien nun die Stadt berührte, schloß der Maire seine Rede an ihn mit den Worten, daß Turenne, der letzte Kommandeur, der die Stadt durchzogen, wohl die Börse genommen, das Geld aber zurückgegeben habe. — Villart, der die Absicht des Redners wohl merkte, erwiderte, indem er die Börse samt dem Golde in seine Tasche steckte: „Ja ja, Turenne ist mir stets als ein „unnachahmliches" Beispiel erschienen!" T.

**Eine Riesenpastete.** Eine nachträgliche, aber ungewöhnliche Feier des Jubiläums der Königin Viktoria fand im Jahre 1887 in Denby-Dale, unweit Barnsley, in Gegenwart von 30,000 Zuschauern statt. Eine Riesenpastete im Gewicht von 45 Zentnern war für die Gelegenheit vorbereitet worden. Die in einem eigens dafür gebauten Ofen gebackene Pastete enthielt gegen neun Zentner Mehl, 230 Pfund Butter und Schmalz, 225 Hühner, Tauben, Gänse, Truthühner und Birkhühner, sowie 67 Kaninchen und Hasen. Diese Riesenpastete wurde in feierlichem Aufzuge auf eine Wiese gefahren und stückweise verteilt.

# Gemeinnütziges

**Kaffeeflecke** entfernt man am besten aus Leinwand mit Eidotter, dem man ein wenig Weingeist, Glyzerin und warmes Wasser zusetzt. Man wendet dies Mittel an, indem man die Flecke damit tüchtig reibt und klar ausspült, und zwar, wenn nötig, mehrere Male, bis die Flecke verschwunden sind, alsdann erst folge die eigentliche Wäsche.

**Gips absorbiert den scharfen Geruch,** den Vogelkäfige ausströmen. Man streut ihn auf den Boden und gibt darüber feinen Sand. Der Gips muß fein gemahlen sein. Der Käfig mit Gipseinlage muß aber trotzdem ebensooft und gewissenhaft gereinigt werden wie die anderen.

**Kardinal.** Von einer Orange schält man das Gelbe ab und läßt es 2 Stunden in einem halben Liter Weißwein ziehen. Dann nimmt man 300 Gramm Zucker in ein halbes Liter leichten Tee, gießt 2 Liter Rotwein, den Orangenwein darunter und erhitzt das Ganze bis zum Siedegrad am Feuer.

**Finsternis in den Winterställen.** Es ist unglaublich, daß noch so viele Züchter an der Finsternis in ihren Winterställen festhalten, daß manche die wachsenden Jungrinder in ganz finstere Räume einsperren und die Kälber häufig am finstersten Ort des ganzen Stalles ihren Laufstall haben. Gerade das Jungvieh soll viel Licht haben, weil es wachsen soll und die Kälber gehören aus demselben Grunde geradezu an die lichteste Stelle des Stalles.

**Auflösung.**

E
EI
BEI
BEIL
LIEBE
GEIBEL

### Schachlösungen.

Nr. 43.

2. (Preis im Turnier der Münchener Schachzeitung.)

1) D b 5—d 3 T beliebig.
2) D×T, S d 8, D beliebig. ++.
1) . . . . . L beliebig.
2) D×L, D b 3, e 4, d 5 ++
1) . . . . . S beliebig.
2) D d 7 ++.
1) . . . . . B beliebig.
2) D h 3, g 6, f 5, d 6 ++.

Nr. 44. D e 2—e 4 etc.

### Auflösung.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| | K | F | K | |
| K | O | R | A | N |
| F | R | A | N | Z |
| K | A | N | N | E |
| | N | Z | E | |

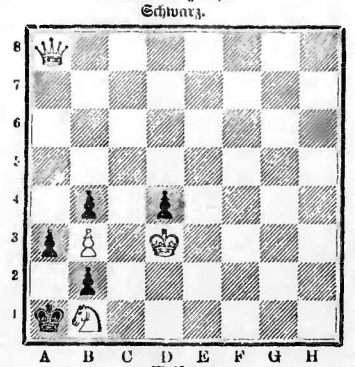
### Logogriph.

Mit **R** steht's an dem Uferrand,
Mit **L** wächst's auf dem Ackerland.

### Problem Nr. 45.

Von V. Holst.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt in 3 Zügen matt.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Bilderrätsels: Einem Wetterhahn behagt jeder Wind.
Des Logogriphs: Kost, Rost, Most, Post.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.